

## Ausstellung Heiny Widmer in Zofingen

(-h) Die Zofinger Galerie «Zur alten Kanzlei» zeigt bis zum 11. September Werke des Malers Heiny Widmer. Der 1927 geborene Aargauer gehört zu jenen Persönlichkeiten, in deren Wesen sich pädagogische und künstlerische Begabung untrennbar durchdringen — ein Aspekt des Schöpferischen, der sich nicht nur im Bereich der bildenden Kunst, sondern auch in der Literatur und Musik erstaunlich häufig im geistigen Milieu unseres Landes offenbart. Widmer durchlief das Lehrerseminar in Wettingen, bevor er sich an der Zürcher Kunstgewerbeschule sowie bei Lhôte und Leger in Paris das künstlerische Rüstzeug erwarb. Neben diesen gleichsam handwerklichen Grundlagen seines künftigen Schaffens legten kunstwissenschaftliche Studien an der Universität Zürich und an der Ecole du Louvre ein Fundament soliden Wissens um die geistigen Voraussetzungen der Gestaltung, das eine wiederum das andere wesentlich mitbedingend. Ihren sichtbaren Niederschlag fand diese Formung in der Lehrtätigkeit an Bezirksschulen, seit 1962 dann an der Kantonsschule Aarau, sowie in der Planung und Gestaltung von Ausstellungen und schliesslich in Vortragsreihen, die nicht mehr nur eine Hinführung der Jugend zur Kunst, sondern Volkserziehung im weitesten Sinne verwirklichten.

Es ist deshalb kein Zufall, dass ein offensichtlich «didaktisches» Prinzip die Auswahl und Hängung der Zofinger Schau bestimmt, für die der Künstler selbst verantwortlich ist. Allein schon in den beiden Hauptgruppen werden zwei grundsätzliche Möglichkeiten künstlerischen Tuns antithetisch gegeneinander ausgespielt: In der Lithofolge «Corrida» zeigt sich die aktive Seite, der rasche Zugriff nach der Form aus einem Seh-Erlebnis heraus, mit offenen, erregten Pinselzügen Gestalthaftes und Räumliches in spannungsvoller Abbräviatur notierend. In den Tafelbildern wird die kontemplative Seite realisiert,

ein Schau-Erlebnis, in langsamem Prozess zu immer mehr verinnerlichter Intensität gesteigert. Dieser Prozess der Verdichtung offenbart sich aber — und das ist wiederum ein «didaktischer» Aspekt der Ausstellung — nicht nur im einzelnen Werk, sondern auch in der Abfolge ganzer Kompositionsreihen, die durch den Impuls des gleichen Erlebens ausgelöst wurden.

Schliesslich lässt sich in der chronologischen Anordnung auch die Entwicklung von Form und Farbe im Schaffen Widmers seit 1961 bis zu diesem Sommer nachvollziehen. Sie verläuft von offenen, karg auf Schwarz und Weiss festgelegten Gestaltungen zu immer stärkerer Geschlossenheit. Schwarz wiegt dabei zunächst vor, dann treten Erden hinzu. Collage-Elemente betonen den gebauten Charakter. In der «Mistral»-Folge von 1965/66, die nicht nur der monumentalen Formate wegen das Kernstück der Schau darstellt, glüht dann aus der Dunkelheit in flockigen Strukturen Farbe auf: Uhromoxydgrün, Ultramarin, Preussischblau, Karmin, Orange, Rotviolett, Gelb phosphoreszieren auf den in schwebender Architektonik sich fügenden Flächen. Die Düsternis wird transparent, ohne dass die Farbe ihres Charakters als sinnlich wahrnehmbarer Stoff beraubt wäre. Im Gegenteil: sie wird für den Betrachter zum eigentlichen Gegenstand des Bildes, nicht etwa zum blossen «Stimmungsträger».

Die jüngste Folge der kleinformatischen «Provence»-Bilder lässt vermuten, dass sich Heiny Widmer vollends auf dem Weg zur Farbe befindet, die nicht mehr nur in verhaltener Glut, sondern in sattem Leuchten aufbrennt.